

300 Jahre preußische Königskrönung von 1701



18. Januar 1701: Friedrich I. König in Preußen

Festakt der Landsmannschaft Ostpreußen

3. Februar 2001

Abgeordnetenhaus von Berlin

*Sehr verehrte Damen, meine Herren,
liebe ostpreußische Schicksalsgefährten,*

mit der Krönung des Kurfürsten Friedrich des III. zum König in Preußen wurde das Kurfürstentum Brandenburg-Preußen in den Stand eines Königreiches erhoben. Es war unsere Heimat Ostpreußen, das frühere Herzogtum Preußen, das der späteren europäischen Vormacht Preußen den Namen gab. Deshalb war es für uns – die Landsmannschaft Ostpreußen – keine Frage: Wir wollten an die Königskrönung vor dreihundert Jahren mit einer eigenen Veranstaltung erinnern. Und wir wollten auch deshalb diese Veranstaltung, weil uns bei der Vorbereitung im letzten Jahr schon klar war, bei allen Veranstaltungen zum Preußenjahr 2001 wird der Mittelpunkt des damaligen Geschehens – Königsberg – wohl mehr oder weniger ausgeblendet bleiben. Diese Vermutung war nicht falsch. Deshalb soll Königsberg, die Hauptstadt unserer Heimatprovinz, die Stadt Immanuel Kants, in dieser Veranstaltung einen ihr gebührenden Platz einnehmen. Wir beklagen, daß Königsberg, dieser markante Ort in der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte, derzeit in nicht nachzuvollziehender Weise dem Vergessen preisgegeben wird.

Meine Damen und Herren, namens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen begrüße ich Sie herzlich zu dieser Veranstaltung.

Ein besonderer Willkommensgruß gilt dem Hausherrn des Preußischen Landtages, in dem wir heute Gäste sein dürfen. Ich begrüße den Präsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, Herrn Reinhard Führer; unseren beiden Referenten, Herrn Professor Hornung und Herrn Professor Stribny, gilt ebenfalls ein herzlicher Willkommensgruß.

Sie, Herr Professor Stribny, haben am 18. Januar in einem Vortrag im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg, am Ort des eigentlichen Geschehens, des Ereignisses vom 18. Januar 1701 gedacht. Sie haben auch mit einer Kranzniederlegung an Kants Grabmal des größten Königsberger Sohnes gedacht und mit einem Gottesdienst im Königsberger Dom an die geistlichen Wurzeln erinnert, die bedeutsame Grundlagen für das Wesen Preußens waren. Dafür, verehrter Herr Professor Stribny, danke ich Ihnen im Namen aller Ostpreußen. – Gerne erinnere ich mich an den 5. Februar 1992, als wir – die Landsmannschaft Ostpreußen – mit einer Ausstellung und mit einem Vortrag von Ihnen im historischen Museum in Königsberg uns als Deutsche in der Stadt am Pregel zurückgemeldet haben.

Ihnen, verehrter Herr Professor Hornung, danke ich für Ihr Mitwirken bei dieser Veranstaltung. Über viele Jahre sind wir durch die gemeinsame Arbeit in der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft verbunden.

Herrn Hans Biernatowski und Frau Christine Plocharski vom Vorstand des Deutschen Vereins aus Allenstein begrüßen wir herzlich. Sie sind hier, um die heimatverbliebenen Ostpreußen zu vertreten.

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen – Kulturabteilung –
Parkallee 86 · 20144 Hamburg

Druck: Rautenberg Leer
2001

Es haben sich drei Mitglieder des Bundestages angemeldet. Soweit sie hier sind, gilt auch ihnen ein herzlicher Gruß. Wir freuen uns weiterhin, daß hier drei Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen anwesend sind. Ich begrüße Frau Gudrun Schmidt, Herrn Dr. Frans du Buy und Herrn Professor Eike Funck. Schließlich heiße ich alle anwesenden Presse- und Medienvertreter willkommen. An dieser Stelle möchte ich dem bayerischen Ministerpräsidenten danken, der uns für die heutige Veranstaltung ein Grußwort übersandt hat.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Preußen – diese Idee lebt fort

Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Edmund Stoiber

Herzlich grüße ich die Teilnehmer der Veranstaltung, mit der die Landsmannschaft Ostpreußen an die Krönung des ersten preußischen Königs erinnert. Leider muß ich Sie enttäuschen: Die Bitte nach einem kurzen Grußwort kann ich allerdings beim besten Willen nicht erfüllen. Mit dem Phänomen Preußen in all seiner Vielschichtigkeit kann man sich eben nicht nur kurz und knapp auseinandersetzen.

Preußen hat Vergangenheit, vielleicht auch Zukunft, aber leider keine Gegenwart. So sehr ich mich darüber freue, daß diese Veranstaltung an Preußen erinnert, so deutlich müssen wir doch erkennen, daß wir Deutsche heute mit diesem Land zu wenig zu tun haben: Preußen ist uns fremd geworden, vielleicht auch lästig – ein Thema für Feuilletonisten und das Nachtprogramm. Der Zugang zu Preußen wird uns erschwert durch Vorstellungen von Pickelhauben und Säbelgerassel. Daß diese Vorstellungen wenig mit preußischer Realität zu tun haben, mindert nicht ihre Wirksamkeit.

Aber obwohl Preußen immer wieder gescholten und schließlich gar verboten wurde, bleibt die Faszination dieses Landes, das vom Großen Kurfürsten bis zu König Wilhelm I. eine Dialektik von Disziplin und Freiheit, von Strenge und Toleranz, von Kriegsbereitschaft und Friedfertigkeit entwickelt hat. Preußen läßt in seiner Deutung und Beurteilung bis auf den heutigen Tag beinahe alles zu – nur nicht Gleichgültigkeit.

Als Bayer von Geburt und Neigung liegt mir Preußenverherrlichung fern. Gerade als Bayer aber denke ich daran, daß wir ohne Preußen und ohne den Einsatz Friedrichs des Großen gegen den annexionswilligen Kaiser Joseph II. schon seit zweihundert Jahren Österreicher wären – gewiß nicht das schlimmste aller Lose, aber doch der Verlust der bayerischen Identität. Und was wäre aus Deutschland geworden ohne Preußen? Sicher nicht die Großmacht, die – nach vierzig Jahren des Friedens – in den Ersten Weltkrieg zog, aber gibt es wirklich Grund zur Annahme, ein nicht von Preußen geeintes Deutschland hätte ein ruhigeres zwanzigstes Jahrhundert erlebt? Schließlich muß man bei jeder Betrachtung Preußens und Deutschland, sei sie wohlwollend, sei sie ablehnend, immer doch im Blick behalten, daß es auch noch einen Rest der Welt gibt: Preußen ist eben nicht nur ein schwieriges Subjekt, sondern auch ein Objekt der Geschichte.

Deshalb meine ich, daß wir dreihundert Jahre nach der Krönung Friedrichs I. sine ira et studio an dieses Phänomen herangehen dürfen: Was an Preußen kritikwürdig war – und niemand hat Preußen schärfer kritisiert als die Preußen, die es liebten, wie etwa ein Theodor Fontane –, soll gern vergangen sein, aber insgesamt bot Preußen doch mehr: eine eigene, unverwechselbare und faszinierende Idee von Pflichten, Tugenden und vor allem der Rechtsstaatlichkeit. Und diese Idee lebt fort.

Christentum und Aufklärung – die Königsberger Krönung vom 18. Januar 1701

Festvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Stribny

SUUM CUIQUE

Am Vorabend der Krönung, am 17. Januar 1701, stiftete Friedrich in Königsberg den Hohen Orden vom Schwarzen Adler. Der Hausorden der preußischen Hohenzollern war der höchste Orden Preußens. Der Orden wird am orangefarbenen Schulterband getragen. Friedrich wollte damit auf seine Mutter, die oranische Prinzessin Luise Henriette und auf die Tatsache hinweisen, daß er der Erbe des kinderlosen Königs von England und Prinzen von Oranien Wilhelm III. war.

Wichtig ist die Devise auf dem Ordensstern: SUUM CUIQUE. = Jedem das Seine. Der römische Staatsmann und Denker Cicero schrieb: „Justitia in suo cuique tribuendo cernitur“ = die Gerechtigkeit erkennt man daran, daß sie jedem das Seine zuteilt (De finibus 5,23,67). Es geht also nicht darum jedem das gleiche zu gewähren, sondern jedem das ihm zustehende. – Bei Shakespeare heißt es einmal: „Suum cuique spricht des Römers Recht“ (Titus Andronicus, 1. Akt, 2. Szene).

Suum cuique ist der oberste Grundsatz des Rechts. In den Statuten des Ordens heißt es: „Der Endzweck unseres Reiches und Ordens“ ist es, „Recht und Gerechtigkeit zu üben und jedermann das Seine zu geben ... und mit dem suum cuique die allgemeine Unparteilichkeit anzudeuten.“ Suum cuique wird hier mit „Gerechtigkeit gegen jedermann“ übersetzt. Weiterhin ging es in den Statuten um die Verteidigung des christlichen Glaubens gegen die Ungläubigen, Schutz von Witwen und Waisen, einschließlich aller „Gewalt und Unrecht leidenden Leute“.

Aus Anlaß seiner Gründung stiftete der Orden ein Waisenhaus am Sackheimer Tor in Königsberg. Der König stiftete das Gymnasium Friedrichskolleg (Kant, Herder, Eduard v. Simson, Johann Jacoby waren hier Schüler). Den Königsberger Juden wurde ihr erster Begräbnisplatz zur Verfügung gestellt (neben der Tragheimer Pulvermühle an der Wrangelstraße). Der Erlanger Historiker Kurt Kluxen sagt zum Suum Cuique: „Der König war ex officio (von Amts wegen) Wahrer des Rechtsbestandes, Verteidiger und Schirmherr des Glaubens, Treuhänder und Diener für jedermann, um der Untertanen willen“. Jedem das Seine war die erste programmatische Grundsatzerklärung des neuen Königreichs Preußen, frei und „von niemandem als Gott abhängig“. Suum cuique bedeutete eine Selbstbeschränkung und Selbstverpflichtung in der Zeit des Absolutismus. Gerechtigkeit wurde das höchste Prinzip der Politik. Lange bevor es eine geschriebene Verfassung gab, stand ihr Prinzip fest.

Das, was im Ordensstatut von 1701 als Programm und Verpflichtung festgelegt wurde, ist dann unter Friedrich dem Großen in der Praxis und im Allgemeinen Landrecht (unter Friedrich ausgearbeitet, 1794 in Kraft getreten) realisiert worden. Mit der aufgeklärten Devise „Jedem das Seine“ beginnt Preußens Weg zum ersten modernen

Rechtsstaat auf dem Kontinent. Die für Preußen konstitutive Verbindung von Christentum und Aufklärung wird mit dem Suum Cuique gültiger Maßstab, an dem das Königreich zu messen ist. Insofern ist die Stiftung des Schwarzen Adler Ordens wichtiger als die eigentliche Krönung.

Krönung und Salbung

Formal bezog sich die Krone auf das bisherige Herzogtum Preußen zwischen Marienwerder und Memel. Die bei der Krönung unmittelbar mitwirkenden Würdenträger und Stände (Volksvertreter) waren (Ost)Preußen. Realpolitisch bezog sich die Krone auf alle Territorien Friedrichs I. von der Maas bis an die Memel. Finanziert wurde das kostspielige Unternehmen selbstverständlich von allen. Obgleich der neue König – wie eigentlich alle Hohenzollern bis auf Friedrich den Großen – ein frommer Mann war, er betete jeden Morgen eine Stunde, trugen Krönung und Krone stark weltliche Züge. Nicht aus göttlichem Recht, sondern aus dem diesseitigen Lebensgesetz des Gesamtstaates und den Lebensinteressen der Untertanen, aus der Notwendigkeit wurde das Königtum gerechtfertigt. Gedanken der Frühaufklärung und das kalvinistische Amtsverständnis standen dahinter.

Am 15. Januar war das Königtum durch Herolde den Königsbergern feierlich im Schloßhof, vor dem Schloß und vor den drei Rathäusern der damals noch selbständigen Städte Altstadt, Kneiphof und Löbenicht proklamiert worden.

Friedrich krönte sich – ohne Zuhilfenahme der Geistlichkeit – selbst und krönte anschließend seine Gemahlin Sophie Charlotte von Hannover. Die Selbstkrönung fand im Audienzsaal des Königsberger Schlosses statt (hier im Schloß wurde Friedrich I. 1657 geboren). Hernach huldigten dem König seine (ost)preußischen Stände – nach damaligem Verständnis die Volksvertreter. König Karl XII. von Schweden hatte sich übrigens 1697 im Alter von 15 Jahren selbst in Stockholm gekrönt. Anschließend gingen König und Königin in einem höchst feierlichen Zug über den Schloßhof zur „Schloß- und Krönungskirche“, wie sie nunmehr bis zu ihrem Untergang hieß. Zur Huldigung der Stände kam der Jubel der Volksmasse auf dem Schloßhof. Damit drückte sich der Volkswille aus, von dem der brandenburgische Gesandte bei den Verhandlungen mit dem Kaiser in Wien, Bartholdi, sagte: „Der Ursprung aller Herrschaft auf Erden beruhe auf dem Willen des Volkes. Wolle das preußische Volk also den Königstitel, so sei sein Herrscher zur Annahme desselben berechtigt und verpflichtet“.

Durch britische Bombenangriffe im August 1944 wurden das Schloß und die im Westflügel (1584 bis 1594) erbaute lutherische Schloßkirche – hier hingen bis zuletzt die Wappenschilder aller Ritter des Schwarzen-Adler-Ordens – schwer getroffen. Die Kämpfe 1945 und von sowjetischen Soldaten nach der Eroberung gelegte Brände setzten das Zerstörungswerk fort. Auf Befehl Leonid Breschnews wurde die Ruine aus Haß auf Preußen und die Hohenzollern 1969 in wochenlanger Arbeit gesprengt. Es gehört herausgestellt, daß sich in Kaliningrad Stimmen genug fanden, die für die Rettung des Schlosses eintraten. Schon 20 Jahre nach dem Inferno gab es gebildete Russen, für die die Geschichte der Oblast nicht erst 1945 begann.

Der Krönungsgottesdienst wurde von dem reformierten Hofprediger Ursinus von Bär und dem lutherischen Hofprediger Bernhard von Sanden gemeinsam gehalten. Sie waren

für die Feier zu Bischöfen ernannt worden. Der reformierte König und die lutherische Königin wollten damit ihren Willen zur Union der beiden evangelischen Bekenntnisse andeuten. Erst ihr Urenkel Friedrich Wilhelm III. sollte 1817 diesen Wunsch in Form der heute noch bestehenden Evangelischen Kirche der (Altpreußischen) Union vollenden.

Der Bibeltext der Predigt von Bär (1. Samuel 2, Vers 30) stellt eine ernste Mahnung zur Buße, zur Umkehr dar. Scheitern und Untergang drohen, wenn der König und sein Reich nicht Gott gehorchen. Es geht um die Ehre Gottes, nicht die königliche Ehre und um die selbstlose Sorge für das Gemeinwohl. Sanden legte dar, daß die Regierung zur Ehre Gottes und zum Besten der Untertanen geführt werden müsse. Regenten müßten in erster Linie wissen, daß sie zum Wohl der Untertanen auf der Welt seien, nicht umgekehrt die Untertanen um der Regenten willen.

Der Gottesdienst fand seinen Höhepunkt in der Salbung an Stirn und Puls durch die Geistlichen. Dazu hatte das Königspaar die Kronen abgelegt. Es war ein aufgeklärtes Königtum und die Krone war nicht von der Kirche verliehen worden. Die Frömmigkeit des Königs aber verband Christentum und Aufklärung, die Krönung mit der Salbung. Das preußische Königtum verstand sich als das erste und einzige säkulare Königtum, das die Aufklärung hervorgebracht hat. In seiner formalen Geburtsstunde am 18.1.1701 zeigte sich Preußen von Christentum und Aufklärung geprägt.

An Wohltaten für die Menge ließ man es nicht fehlen. Goldene und silberne Gedenkmünzen wurden unter das Volk geworfen. Hinter dem Schloß floß bis zum Abend aus zwei Brunnen in Gestalt von Adlern roter und weißer Wein. Ein gebratener Ochse, gefüllt mit Lämmern, Hasen, Gänsen und anderem Geflügel wurde dem Volk gespendet. Ebenso konnte sich die Volksmenge nach den Feiern die Stoffe und die Holzgerüste von den Tribünen im Schloßhof aneignen. Am Abend zog der König durch die festlich erleuchtete Stadt.

Preußische Werte

Aus heutiger Sicht ist es negativ, daß in Preußen militärische Kriterien und Formen in das zivile Leben übertragen wurden – wir nennen das Militarismus. Dabei hat Preußen weit weniger Kriege als seine Nachbarn geführt. In Preußen hat man oft die Macht verherrlicht. Dabei hat das alte Preußen bis auf Schlesien (1740) keine Eroberungspolitik getrieben. Seine Erwerbungen beruhten auf Erbschaften oder internationalen Verträgen. Oft fehlte den Preußen das Fingerspitzengefühl im Umgang mit anderen Menschen; man verhielt sich hochnäsiger. In den Jahren nach der Einführung der Verfassung von 1850 hat man es versäumt, die Verfassung zu modernisieren (etwa das Dreiklassenwahlrecht zu überwinden). Man war nicht selbstkritisch genug und berauschte sich an den Erfolgen von 1861-1871. Preußen war so lange gut, wie es kritisch war, auch kritisch gegen sich selbst.

In 7 Punkten hat Preußen zur Entwicklung des freiheitlichen Rechtsstaates in der Welt entscheidende Beiträge geliefert und seine Werte herausgestellt.

1) Preußen war – im Sinne des Leitsatzes „jedem das Seine“ – der erste moderne Rechtsstaat auf dem Kontinent. Preußen hat auch als erstes Land der Welt 1740 die Folter – dank Friedrich dem Großen – abgeschafft. Das Allgemeine Landrecht von 1794 stellt eine Art Verfassung dar.

2) Preußen war das erste Land der Religionsfreiheit. Das ist weit mehr als Toleranz. Mit der Annexion Schlesiens (1740) wurden viele Katholiken Preußen. Dank Friedrich dem Großen galt der Satz: „Die Religionen müssen alle toleriert werden und muß der Fiscal (= Staat) nur das Auge darauf haben, daß keiner der anderen Abbruch tue; denn hier muß ein jeder nach seiner Fassung selig werden“. Dem König ist Religion keineswegs gleichgültig, sondern er tritt für die Freiheit einer jeden Konfession ein, die ihr wichtigen Dinge frei zu ordnen. Hier ging es übrigens um den Religionsunterricht in der Schule. – Symbol der preußischen Religionsfreiheit ist die katholische St. Hedwig Kirche (Kathedrale) im Zentrum Berlins. Keine andere europäische Hauptstadt sonst hat in ihrem Zentrum (dank Friedrich dem Großen) die repräsentative Kirche einer Minderheitenkonfession. Das gleiche gilt für die große Synagoge in Berlin.

3) Preußen war das erste Flächenland der Welt, in dem die allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Jungen galt. 1717 aus praktischen, aber auch religiösen Gründen von Friedrich Wilhelm I. angeordnet und – dank Friedrich dem Großen – um 1750 landesweit bis in die kleinsten und abgelegensten Dörfer Ostpreußens durchgeführt, hat sich die Schulpflicht als entscheidender Schritt in die Moderne erwiesen (Frankreich erhielt übrigens 1880, England 1882 die allgemeine Schulpflicht).

4) Die erste moderne Universität, in der Forschung und Lehre vereint waren entstand 1809 in Berlin. Friedrich Wilhelm III. sagte am 10.8.1807 in Preußens schlimmer Erniedrigung durch Napoleon: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzt werden, was er an physischen (materiellen) verloren hat“.

5) Der preußische Staatsgedanke ist übernational. Immanuel Kants Großvater war Gerichtsdolmetscher für die litauische Sprache in Memel. – Meine Familie gehörte zu einer Gruppe evangelischer Flüchtlinge aus Böhmen, die erreichten, daß Friedrich der Große sie gemeinsam ansiedelte, um ihre tschechische Sprache und eigene Konfession zu pflegen. – Mein Urgroßvater predigte als evangelischer Pfarrer in Schlesien jeden Sonntag deutsch und polnisch. – Erst im April 1848 kam es in Posen zu den ersten Blutopfern unter Polen und Deutschen im Zeichen des aufkommenden Nationalismus.

6) Das weithin von Preußen geprägte Kaiserreich von 1871-1918 war die erste Großmacht mit dem demokratischen Wahlrecht: allgemein, frei, gleich und geheim. Frankreich erhielt es erst 1875, Großbritannien 1918.

7) Aus christlicher Verantwortung und preußischer Tradition wurde, so die Begründung in der entsprechenden Erklärung Kaiser Wilhelms I., Deutschland seit 1881 der erste Sozialstaat der Welt. Hier zuerst wurde vom Staat für Witwen und Waisen von Arbeitern, für alte und schwache Arbeiter gesorgt.

Zum Schluß stellen wir uns die Frage: Hat Preußen, das es heute amtlich nicht mehr gibt, eine Zukunft?

In den nächsten Jahren werden sich die Länder Brandenburg und Berlin (die heute der Königsberger Krönung in Berlin gedenken) nach menschlichem Ermessen vereinigen. Die von der sowjetischen Militäradministration 1946 geschaffenen Länder Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt sind zu klein und wirtschaftlich schwach, um mit den anderen Ländern (wie es das Grundgesetz Artikel 29 fordert) vergleichbar zu sein. Ein Zusammenschluß dieser bisherigen vier Länder würde ein

nach Wirtschaftskraft und Größe normales deutsches Bundesland ergeben. Kein anderer Name als Preußen kommt dafür in Frage.

Der Name Preußen (Prussia) legt sich auch für die Oblast Kaliningrad nahe. Stalins Konzept war es, hier die neue Gesellschaft aufzubauen. In der sozialistischen Oblast sollte jeder Gottesdienst für immer verboten sein; jede Erinnerung an die Geschichte vor 1945 sollte getilgt werden. Ohne Gott und ohne Geschichte versprach er sich eine glänzende Zukunft.

Im Winter 1992 haben wir im Museum für Kultur und Geschichte, der früheren Stadthalle, die erste deutsche wissenschaftliche Ausstellung in dieser Stadt seit dem Zweiten Weltkrieg gezeigt: „Menschen unterwegs – das Beispiel Ostpreußen“. Im Wechsel der Sprachen, Völker und Herrschaften blieb der Name Preußen stets lebendig. Hier haben immer Menschen verschiedener Sprache gelebt. Der Name Preußen garantiert den Anschluß an eine große Geschichte, öffnet den Blick zu den Nachbarn und schafft innere Sicherheit und Würde. Am 18.1.1701 wurde eine Monarchie gegründet. Auch Rußland wurde gleichzeitig, dank Peter dem Großen eine neue und moderne Monarchie.

Hat die Monarchie eine Chance oder ist sie eine absterbende Staatsform? Solange es Völker gibt, hat es immer Monarchien und Republiken gegeben. Das wird auch in Zukunft so sein. Alle totalitären Staaten, alle Unrechtsstaaten sind Republiken. Kommunisten und Nationalsozialisten dulden keinen König oder Kaiser. In Preußen-Deutschland und in Rußland wurden die Häuser Romanow und Hohenzollern 1917 und 1918 im Augenblick der militärischen Niederlage gestürzt. Unseren Völkern ist daraus kein Heil erwachsen. Wie Hans Joachim Schoeps in seiner Rede heute vor 50 Jahren in Erlangen glaube ich auch, daß die Monarchie eine Chance hat in Deutschland und Rußland. Die Monarchie auf demokratisch-parlamentarischer Grundlage ist überparteilich: sie kann in Notzeiten ein Schiedsrichter sein. Sie vermenschlicht den Staat. König und Königin, die Dynastie bedeuten, daß eine ganze Familie (nicht ein einzelner Präsident) Volk und Staat repräsentiert. Die Monarchie ist stark in der Geschichte und Tradition verankert. Monarchen sind eigentlich immer religiöse Menschen. Die nahe miteinander verwandten Häuser Hohenzollern und Romanow haben nur in den kurzen Jahren 1758-1762 und 1914-1917 gegeneinander gestanden.

Das Ereignis der Königsberger Krönung 1701 zeigt, daß das neue Königreich auf dem christlichen Glauben und dem Denken der Aufklärung beruhte. Der 18.1.1701 ist eine gültige Manifestation preußischen Geistes, keineswegs nur ein barockes Hoffest. Das Königreich der Hohenzollern setzte in den Verbindungen von Christentum und Aufklärung Maßstäbe. Mit dem *sum cuique, der Gerechtigkeit gegen jedermann*, erhob Preußen in seiner Geburtsstunde einen hohen Anspruch, an dem es bis zu seinem Ende am 9. November 1918 gemessen werden soll. Der Krone sollten alle dienen, vom König bis zum Bettelmann. Vor Recht und Gericht, vor dem Gesetz waren alle Preußen gleich. Der moderne Staat zeigt sich in Mitteleuropa zuerst in Preußen – in der Verbindung von Christentum und Aufklärung.

„Man kann Preußen auf der Landkarte streichen – aus der Erinnerung nie, denn wir leben von ihm“ (Helmut Pleßner).

Das Erbe Preußens und die deutsche Zukunft

Festvortrag von Prof. Dr. Klaus Hornung

Wieder einmal ist Preußen in diesen Wochen durch die Erinnerung an den 18. Januar 1701 in vieler Munde, Berufener wie Unberufener. 1981 hatte drüben im Gropiusbau die große Preußen-Ausstellung unter dem Titel „Versuch einer Bilanz“ stattgefunden. 1986 erinnerte man sich an den 200. Todestag Friedrichs des Großen, und die damalige DDR holte das herrliche Reiterstandbild von der Hand Christian Daniel Rauchs aus dem Versteck im Sanssoucie-Park wieder an den angestammten Platz „Unter den Linden“ als Versuch einer, freilich ideologisch begrenzten, Identitätsbildung. Doch ist im Blick auf diese Versuche skeptisch zu fragen: Was haben sie für unser politisches Bewußtsein erbracht? Hans-Joachim Schoeps hat dazu mit Recht gesagt: „Geschichte ist keine Gemäldegalerie, in der ich mich beim Anschauen schöner Bilder in ästhetischem Wohlgefallen ergehen kann, sondern nur da wird Geschichte für mich lebendig, wird Vergangenheit zur Gegenwart, wo ein Wirkungskonnex stattfindet, wo echte Begegnung geschieht, ein Gespräch anhebt über die Zeiten hinweg, daß Kräfte auf mich hinüberstrahlen“, um dann den Grafen Paul Yorck von Wartenburg zu zitieren: „Echte Begegnung mit geschehener Geschichte ist immer eine virtuelle Kraftübertragung“. Zu einem solchen Versuch möchten die folgenden Überlegungen anregen.

Ein amerikanischer Historiker, Prof. R.C. Walton, hat in einem Vortrag zum 108. Jahrestag der Reichsgründung am 18. Januar 1979 vor dem Arbeitskreis Preußen in Münster die Rolle des preußischen Erbes in der neueren Geschichte Deutschland das „wahrscheinlich schwierigste Problem“ genannt, das deutsche Historiker zu bewältigen haben. Es gilt in der Tat zwischen Scylla und Charybdis hindurchzusteuern, zwischen kritikloser Verklärung Preußens einerseits, die auch in einer Stunde wie dieser durchaus unpreußisch wäre, wie andererseits ebenso unkritischer Abneigung.

Gerade gegenüber Preußen ist, in den Worten Nietzsches, eine nur antiquarische Geschichtsbetrachtung ebenso unangemessen wie eine monumentalische, heroisierende, der kaum jemand zuhören würde. Es geht um eine ebenso kritische wie engagierte Urteilsweise.

„Januskopf“ Preußen

Ein in mancher Hinsicht nicht falsches, manchmal aber auch recht bequemes Urteil über Preußen geht auf eine berühmte Äußerung der Madame de Stael in ihrem Buch „De l'Allemagne“ (1810) zurück, die das „Doppelgesicht“ und den „Januskopf“ Preußens hervorhob, eines militärischen und eines philosophischen, wie sie sagte. Diesem Urteil sind bis heute viele gefolgt: Militärstaat und Kulturstaat, Absolutismus und Aufklärung stehen oft seltsam unverbunden nebeneinander, schon etwa in der Person des großen Königs selbst, eine Dichotomie von Militärstaat und Prinzipien und Praxis des Rechtsstaats, reformerischem Elan und blinder Reaktion, wirtschaftlichem

und industriellem Fortschritt bis ins 20. Jahrhundert hinein neben politischer und gesellschaftlicher Stagnation. Dieses Doppelgesicht ließe sich bis in unvereinbare Spannungen fortsetzen, hat sich doch der durchaus unpreußische Nationalsozialismus immer wieder propagandistisch auf das preußische Erbe berufen und ist andererseits der deutsche Widerstand gegen Hitler unleugbar vor allem aus preußischer Wurzel entstanden. Und eine historische Binsenwahrheit sei gleich noch hinzugefügt: Auch dieses Preußen hat sich in den 200 Jahren vom Großen Kurfürsten bis zu Kaiser Wilhelm II. geschichtlich gewandelt. Das Preußen Friedrichs des Großen und dasjenige Friedrich Wilhelms IV., obwohl durch kaum ein Jahrhundert getrennt, sind weitgehend unvergleichlich, desgleichen etwa das Preußen der friederizianischen Reitergenerale Zieten und Seydlitz und das des bürgerlichen Artilleristen und Militärreformers Gerhard von Scharnhorst. Man wird daher stets sagen müssen, von welchem Preußen und welcher Epoche man spricht. Das eigentliche preußische Erbe mit seiner kraftvollen Ausstrahlung möchte ich zwischen etwa 1713, dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm I., und dem Ende der Epoche Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks 1890 erblicken. In dieser Zeit waren auch die für eine abgewogene Beurteilung wichtigen christlichen, lutherischen, calvinistischen und dann pietistischen Grundlagen Preußens lebendig. Nach 1890, mit dem wilhelminischen Zeitalter, begann zweifellos die preußische Spätphase, die nicht selten zu einer Karikatur des ursprünglichen Preußens führte, als Selbstbewußtsein nicht selten zu Großmannssucht entartete, Pflichterfüllung in manchmal blinden Gehorsam, Sparsamkeit in Verschwendung umschlug.

Stationen preußischer Geschichte

Ich möchte mich zunächst einmal einfach einigen für das geschichtliche Urteil wesentlichen Stationen der politischen und kulturellen Geschichte Preußens zuwenden:

- Als der gerade 20jährige Kurfürst Friedrich Wilhelm 1640 die Regentschaft übernimmt, befindet sich Deutschland gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges an einem Tiefpunkt seiner Geschichte, vielfach zerstört und entvölkert, seines Wohlstands beraubt, ein Tummelplatz und Objekt der großen Mächte Frankreich, Habsburg und Schweden. Am Ende seiner Regierungszeit hat der Große Kurfürst die Fundamente eines neuen deutschen Kernstaats gelegt, der mehr und mehr zu einem Faktor und Subjekt europäischer Politik wird.

- Friedrich der Große hat diesen Ansatz fortgeführt, sicherlich auch mit den Mitteln militärischer Aggression, jedoch keineswegs außerhalb des in seiner Zeit gesamteuropäisch Üblichen. Als neue ostmitteleuropäische Großmacht und als Bundesgenosse Englands ist das Preußen Friedrichs II. durch die drei schlesischen Kriege in die Reihe des europäischen Mächtekonzernts eingetrückt, gewiß von vielen Zeitgenossen als bedrohliche Militärmacht empfunden, schließlich aber auch mehr und mehr als der damals fortschrittlichste Staat Europas respektiert, sei es im Blick auf seine erfolgreiche wirtschaftliche Entwicklung oder auf seine Rechtsstaatlichkeit. Friedrich war der „Schlachtengott“, dessen Siege auch außerhalb Preußens den Deutschen wieder

Selbstbewußtsein verliehen, so daß selbst im so zivilen Frankfurt der junge Goethe von seinen und seiner Generation Empfindungen „fritzisch“ zu fühlen, berichtet hat. Aber Preußen war auch auf dem Weg zum Kulturstaat. Schon Friedrich I. hatte die Akademie der Künste und die der Wissenschaften gegründet, seine Hauptstadt geschmückt mit dem Ausbau des Schlosses durch Andreas Schlüter. Ohne Friedrichs Siege scheint auch das Werk etwa Gotthold Ephraim Lessings kaum vorstellbar. Es war eben nicht zufällig, daß die junge amerikanische Republik 1785, zwei Jahre nach ihrem Sieg im Unabhängigkeitskrieg und nach dem Pariser Frieden (1783) mit Preußen als erstem europäischen Staat einen Freundschafts- und Handelsvertrag abschloß, der dann über ein Jahrhundert lang die Grundlage harmonischer Beziehungen zwischen beiden Staaten bilden sollte. Die Monthly Review in London sprach von einem „Vertrag voller Wohlwollen: Militärmächte einigen sich, das Elend des Krieges zu erleichtern, die Schrecken des Blutvergießens zu vermindern. Das ist die beste Lehre der Menschlichkeit, die ein philosophischer König, der in Übereinstimmung mit einem philosophischen Patrioten (Benjamin Franklin) handelt, den Fürsten und Staatsmännern der Erde überhaupt geben kann“. Zu diesem Vertrag mag wohl auch die Tätigkeit des preußischen Offiziers Baron Steuben als Instrukteur der Befreiungsarmee George Washingtons beigetragen haben, wie ja überhaupt der Einfluß der preußischen Armee auf das amerikanische Militärwesen bis heute spürbar ist, bis hin zur superpreußischen Militärademie Westpoint.

- Es folgte dann (wohl auch als Folge der vorausgegangenen Überforderung in Friedrichs Kriegen) eine preußische Schwächeperiode, die schließlich in das Menetekel von Jena-Auerstadt mündete. Aber gerade das darauf folgende Jahrzehnt der preußischen Reform und deutschen Erhebung 1807 bis 1815 offenbarte die erstaunlichen geistigen und moralischen Ressourcen, über die Preußen in der Not verfügte, so daß es der Gravitationspunkt der besten Kräfte aus ganz Deutschland wurde: Aus Nassau kam der Freiherr vom Stein, aus Hannover kamen Hardenberg und Scharnhorst, Gneisenau kam aus Franken, Ernst Moritz Arndt aus dem noch schwedischen Rügen, der Historiker Georg Barthold Niebuhr aus Schleswig-Holstein. Mit den Alt- und Ostpreußen Clausewitz, Boysen, Yorck, den Brüdern Humboldt, Heinrich von Kleist und anderen bildeten sie alle den Kern jener Reformmannschaft, um die man Preußen nur beneiden konnte und die diesen Staat auf seine kommende deutsche Aufgabe vorbereitete.

- Das Ergebnis dieser glanzvollen Jahre, ihre große historische Leistung war die Zurückweisung des napoleonisch-französischen Versuchs, die Hegemonie über Europa zu gewinnen, und dies im vollen Einklang mit dem europäischen Mächtekonzernt, in dem Preußen nun Mitglied der „Pentarchie“ der fünf Großmächte wurde. Der innenpolitische Ertrag der Reform und Erhebung aber wurde der Aufstieg zu einem allseits gewürdigten Kulturstaat. Man könnte von einem „perikleischen Zeitalter“ in Preußen sprechen. Nicht zu Unrecht kam für Berlin nun die Bezeichnung „Spree-Athen“ auf. Hatten schon im 18. Jahrhundert große Baumeister wie Andreas Schlüter und Knobelsdorff gewirkt, so war es nun die Architektur Karl Friedrich Schinkels, waren

es die Standbilder etwa der großen Feldherrn der Befreiungskriege Christian Daniel Rauchs, die die „Linden“ und weitere Zentren der Hauptstadt schmückten und Berlin zur „billerreichsten Stadt“ in Deutschland machten, bis sie im Zweiten Weltkrieg unterging. Wir sprechen von der Blüte der Philosophie auf den Schultern Kants mit Fichte, Schelling, Hegel, der Literatur mit den Dramen Heinrich von Kleists, der Lyrik Adalbert Chamisso und später des Oberschlesiers Josef von Eichendorffs mit Fortwirkungen bis zu Fontane, Gerhard Hauptmann und Gottfried Benn. Die Malerei entfaltete sich mit dem Vorderpommern Caspar David Friedrich und wirkte dann weiter bis Adolf Menzel und Max Liebermann: die große Geschichtsschreibung von Niebuhr über Ranke und Droysen und dann in der zweiten Jahrhunderthälfte bis Theodor Mommsen war unzweifelhaft eine Blütezeit der Geschichte als der im 19. Jahrhundert vielleicht am meisten „deutschen“ Wissenschaft. In der Zeit zwischen 1815 und 1870 wurden die Grundlagen gelegt der Industrialisierung von Friedrich Krupp in Essen bis zu August Borsig, Werner Siemens und Walter Rathenau, in der Medizin wirkten Robert Koch und Rudolf Virchow. Nicht zuletzt die deutschen und preußischen Universitäten wurden zu Vorbildern der Welt bis hin nach USA und Japan, eine Leistung, die auf den Preußen Wilhelm von Humboldt zurückging. Ebenso wurde Preußen-Deutschland zu einem Modell für das Militär, die Verwaltung, die Rechtswissenschaften. Der spätere Feldmarschall und Mitschöpfer des Bismarckreiches Helmuth von Moltke wirkte ab 1835 an der Reform der Armee der Türkei mit. Auch die Armeen Japans (ab den 90er Jahren), Chiles (vor und nach dem 1. Weltkrieg) und Chinas (ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts) wurden nach preußisch-deutschem Vorbild organisiert.

Preußens deutsche Mission

Als unmittelbare Folge des Kampfes für die Freiheit des europäischen Mächtekonflikts gegen Napoleons Hegemonie wuchs Preußen nach 1815 geradezu notwendig in seine deutsche Mission hinein. Der Wiener Kongreß vertraute ihm die „Wacht am Rhein“ an. Es wurde zur Führungsmacht zunächst des Deutschen Zollvereins (ab 1835) und nahm mehr und mehr auch die bürgerlich-liberale Nationalbewegung in seine Politik auf, bis deren Ziele schließlich von Otto von Bismarck als dem „weißen Revolutionär“ (Lothar Gall) vollendet wurden. Es heißt die Stärke und Unvermeidlichkeit dieser Nationalbewegung verkennen, wenn man das Ergebnis von 1871 als verhängnisvoll verurteilt, wie das noch heute nicht selten geschieht und wenn man im Zeichen einer angeblichen „Verpreußung“ Deutschlands von einem preußisch-deutschen „Einheitsstaat“ spricht und damit gerade Bismarcks Verfassungswerk verkennt mit seiner behutsamen Synthese der unitarischen und föderalen Elemente, von Tradition und Modernität.

Natürlich war da, wo viel Licht ist, auch mancher Schatten. Aus gesamtdeutscher Sicht war 1866 die Trennung von der Donaumonarchie eine Tragödie. Aber 1848/49 hatte sich gezeigt, daß Europa einen großdeutschen Staat von der Nord- und Ostsee bis zur Adria und den Karpaten niemals akzeptiert hätte. Auch das „kleindeutsche“ Reich

bedurfte zu seiner vollen Eingewöhnung in Europa Jahrzehnte des Friedens. Bismarcks Politik des Friedens und der Mäßigung war noch einmal ein Zeugnis preußischen Maßes und Realismus. Dieser Nationalstaat, der ohne Preußen und Bismarck nicht möglich gewesen wäre, war keine künstliche Lösung wie sein Fortbestand auch über den Zusammenbruch der Monarchie 1918 und das Unglück und die Unvernunft des Versailler Diktats hinaus zeigte. Und auch das Geschenk unseres zweiten Nationalstaats von 1990 beruht letztlich auf diesen Fundamenten. Man kann diese Entwicklung zusammenfassen in der Feststellung, daß ein Staat, der in den rund zwei Jahrhunderten vom Großen Kurfürsten bis zum Abgang Bismarcks 1890 das alles hervorgebracht hat, kein bloßer „Kasernenhofstaat“ gewesen sein kann, sondern ein nicht mehr wegzudenkender Teil der europäischen Geschichte war, sowohl seiner politischen Geschichte wie der von Kunst und Literatur, Architektur und Philosophie mit Ausnahme wohl der Musik, wo der deutsche Süden nun einmal reicher war, auch wenn man etwa den Berliner Mendelssohn-Bartholdy nicht vergessen sollte. Preußen war eine bedeutende, international anerkannte staatspolitische und kulturelle Größe in Europa.

Nach 1890 wurde indes deutlich, daß eine Welt der rasch voranschreitenden Industrialisierung und der Entstehung der Massen, etwa in den neuen Ballungsgebieten in Berlin, an Rhein und Ruhr und in Oberschlesien, und in einer Staatenwelt, die vom Fieber des Imperialismus und dem Aufstieg der neuen außereuropäischen Kontinentalstaaten USA und Rußland gekennzeichnet war, mit den Maximen preußischer Geschichte immer schwerer zu regieren war. Auch in Preußen erodierten die christlichen Wurzeln, die die Fundamente des Königtums als Statthalterschaft Gottes gebildet hatten. Daß der Mann des Verhängnisses von 1933 sich bewußt als Demagoge verstehen konnte und die Massen als gnadenloses Objekt seiner Propaganda und seines Willens betrachtete, lag zunächst einmal völlig außerhalb der preußischen Vorstellungswelt. Und so unterlag man auch dem diabolischen Mißverständnis, die einst dem König geltende, christlich-transzendent fundierte Treuebindung auf den von unten kommenden totalitären Demagogen und Diktator übertragen zu können, der sich damit nicht nur der preußischen, sondern der ganzen deutschen Geschichte bemächtigte, wodurch die deutsche und preußische Schlußtragödie ihren Lauf nehmen konnte.

„Historischer Analphabetismus“

Kommen wir abschließend auf unsere Ausgangs- und Leitfrage zurück, wie eine „echte Begegnung mit der Geschichte“ im Sinn einer „virtuellen Kraftübertragung“ möglich werden kann, von der Hans Joachim Schoeps und Paul Graf Yorck sprachen. Da muß man nun freilich einmal sehen, in welcher falschen, ja fatalen Weise wir uns heute mehrheitlich mit Geschichte befassen, nämlich in einer Art dümmlicher Aufklärung, die die eigene Gegenwart niemals in Frage stellt, sondern sie als vorläufigen Höhepunkt des Fortschritts der menschlichen Gattung betrachtet, die in aller bisherigen Geschichte vor allem „Defizite“ (ein verräterisches Wort) an Fortschritt, Freiheit, Humanität, Emanzipation erblickt und mit ideologischer Arroganz (Wolfgang Venohr) auf die dahingegangenen Generationen herabblickt, ihre Leiden, Opfer und

Kämpfe, ihre Leistungen und Irrtümer eben als moralische und intellektuelle „Defizite“ abtut. Dieser eigentlich ahistorische, ja amoralische Umgang mit Geschichte wurde bei uns durch und seit der 68er Generation enorm verstärkt, ja er ist ihr eigentliches Kennzeichen. Die Vergangenheit wird dann fast ausschließlich in der Haltung eines Gerichtsprozesses abgehandelt, in dem Ankläger und Richter identisch sind. Wir begegnen der Geschichte insgesamt und nicht nur der Zeitgeschichte mit einem „historischen Analphabetismus“ (Alfred Heuß), der sich dann freilich dadurch rächt, daß derjenige, der sich – gerade auch bei der Befassung mit der Geschichte – mit dem Zeitgeist vermählt, unheimlich rasch Witwer wird, wie wir jetzt bei der 68er Generation erleben, die nun zu der mehr oder weniger erfolgreichen Einsicht geführt wird, daß auch sie selbst nicht etwa der Höhe- und Schlußpunkt der Geschichte ist, sondern nur ein Glied im unendlichen Geschichtsfluß, eine vielleicht ephemere Welle. Helmut Schoeck hat diesen fatalen Umgang mit Geschichte schon 1985 in den schönen Sätzen zusammengefaßt: „Die heute in Politik und Medien tonangebende Generation ist historisch so ungebildet und verbildet wie keine mit der Hochschulreife ausgestattete Generation seit 1850. Sie kann mit den ersten 45 Jahren des 20. Jahrhunderts in den eigenen Köpfen nicht umgehen, glaubt aber ganz genau zu wissen, wie alle anderen, die damals lebten, hätten handeln sollen“.

Aber diese „aktualistischen Relevanzkriterien“, also die Betrachtung des gesamten historischen Prozesses allein aus der Sicht der heute Lebenden beraubt uns des wirklichen „Bildungswertes“ der Geschichte als *vitae magistra* mit ihrem unersetzlichen Beitrag zur philosophischen Welt- und Selbsterkenntnis. Der richtige Zugang zur Geschichte kann eben nicht darin bestehen, sich kritiklos den „Zuckungen des Zeitgeistes“ (Kurt Kluxen) zu unterwerfen, sondern sie zu verstehen und zu nutzen als ideologie- und zeitkritisches Potential. Versteht man mit Kluxen Geschichte als „kritische Handlungswissenschaft“, also als eine unerläßliche Voraussetzung politischen Denkens, Urteilens und Handelns, dann kommt man über das dümmliche „wie herrlich weit haben wir es gebracht“ hinaus. Dann belehrt uns die Geschichte über die Fülle menschlicher Möglichkeiten in ihren Höhen und Tiefen, über die Vielfalt auch der politisch-gesellschaftlichen Gestaltungen, der Menschen- und Staatsvorstellungen. Dann lehrt sie uns nicht nur, was damals falsch, schief, gefährlich war, sondern auch heute und hier bei uns. Dann verlassen wir den Umgang mit Geschichte als einer Einbahnstraße auf dem Weg eines angeblich unablässigen Fortschritts, sondern dann betreten wir eine Zweibahnstraße, auf der nicht die Heutigen den Altvorderen den unbarmherzigen Prozeß machen, sondern sich auch die Gegenwart ins kritische Licht der Vergangenheit stellt.

Kontrastprogramm zur individualistischen Demokratie

So haben wir gerade auch heute allen Anlaß, die tiefen Schatten unserer ach so emanzipierten Gegenwart zu beachten, die so oft auf die Gefahren eines totalitären Nihilismus und neuen Despotismus hindeuten. Es hat ja nichts mit einem angeblichen konservativen „Kulturpessimismus“ zu tun, wenn man auf den ständig anschwellenden Pegel der Gewalt in den Gesellschaften des so hochgelobten „westlichen Zivilisationsmodells“ aufmerksam macht, auf Kriminalität, Drogensucht und egoistische Kälte unter uns oder auf die wachsenden Erfolge der Manipulation einer geschichtslosen Spaßgesellschaft durch die Kommandohöhen in Medien und Politik, die an Zynismus oft kaum zu überbieten ist. Vor diesem aktuellen Hintergrund wird „Preußen“ in der Tat wie Frank-Lothar Kroll soeben gesagt hat, zum „Kontrastprogramm“ zur modernen Massendemokratie mit ihrem Primat radikaler individueller Selbstverwirklichung und ihrem ausfransenden gesellschaftlichen Pluralismus, ein wahres Antidot unserer Wohlstands- und Konsumgesellschaft der Gefälligkeit und Bequemlichkeit. Natürlich kann man nicht die vielbeschworenen preußischen Tugenden einfach sozusagen umtopfen in einen ganz anderen gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Boden. Aber gerade wem die Stabilität und Dauer unserer eigenen Staats- und Gesellschaftsordnung am Herzen liegt, wer ihre Defizite an Gemeinsinn, Verantwortungsbewußtsein, Autorität erkennt, der wird wenigstens in ein ganz realistisches Kalkül ziehen müssen, daß im Erbe Preußens unverzichtbare, geradezu lebensnotwendige Kräfte enthalten sind, die Antworten zu geben vermögen auf die zentrale Frage „Was hält eigentlich unsere liberale Gesellschaft zusammen?“ Hier finden wir Quellen von Tugenden also gelebten Haltungen, die wir wahrlich bitter nötig haben. Ralf Dahrendorf hat einmal die politischen und wirtschaftlichen Prinzipien der „freien Gesellschaft“ „cold projects“ genannt, die aber letztlich niemand ergreifen und den einzelnen nicht veranlassen, mit seinen Interessen und Egoismen zurückzutreten und doch Erfüllung zu finden in dem „In Freiheit dienen“, wie Theodor Fontane den Kern des preußischen Erbes so unvergeßlich formuliert hat.

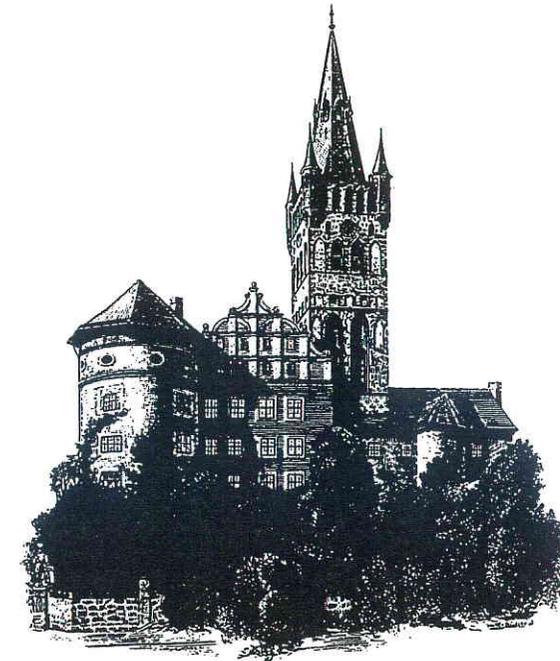
Die Fundamente dieses Erbes gehen bis auf die Deutschen Ordensritter und die frommen Zisterzienser zurück, die so unvergeßliche Bauzeugen hier in Brandenburg geschaffen haben. Ohne dieses Erbe wird auch unsere heutige Ordnung nicht überdauern: ein Dienstethos für das *bonum commune*, die Hingabe für das Ganze, die auch durch Mißbrauch nicht als Tugend zerstört werden kann und darf, Askese und Zucht, Bindungen des Glaubens und der Gottesfurcht, die vor Machtmißbrauch bewahren, maßvolle Nüchternheit statt wilhelminische Großmannssucht, die heute ja bei uns die Gestalt des Turbokapitalismus im Zeichen der Globalisierung angenommen hat. In unserer sehr realen Gegenwart von Korruption und Selbstbedienung in Wirtschaft, Politik, Medien sind eben saubere Verwaltung, unparteiische Justiz, korruptionsarme Wirtschaft Richtmarken, über die unsere Spaßgesellschaft nur zu ihrem eigenen Schaden und eventuellen Untergang spotten kann. Der antipreußischen Propaganda im In- und Ausland seit 1918, heute bei uns vor allem im Gewand des sogenannten „Antifaschismus“, der nichts von Geschichte begreift und begreifen will, soll es nicht gelingen, dieses preußische Erbe als notwendiges Kontrastprogramm madig zu machen.

Lassen Sie mich schließen mit einem Zeugnis aus und über den deutschen Widerstand als einem wahrlich großen Zeugnis über das Erbe Preußens in extremis, dem Moabiter Sonnett Albrecht Haushofers



Gefährten

*Als ich in dumpfes Träumen heut versank,
sah ich die ganze Schar vorüberziehn:
Die Yorck und Moltke, Schulenburg, Schwerin
die Hassell, Popitz, Helferich und Planck -
nicht einer, der des eignen Vorteils dachte,
nicht einer, der gefühlter Pflichten bar,
in Glanz und Macht, in tödlicher Gefahr,
nicht um des Volkes Leben sorgend wachte.
Den Weggefährten gilt ein langer Blick:
Sie hatten alle Geist und Rang und Namen,
die gleichen Ziels in diese Zellen kamen -
und ihrer aller wartete der Strick.
Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt.
Dann sind's die besten Köpfe, die man henkt.*



Schloß Königsberg i. Pr.

Landsmannschaft Ostpreußen

Parkallee 86

20144 Hamburg

www.ostpreussenblatt.de